

## Abschied

### Zum Tod von Pfarrer Franz Marksteiner aus Waidhofen im Februar 2006

Schweigend trottete sie die Straße entlang. Ihre langen Haare flatterten im aufgebrachten Wind. Dunkel war sie, diese Nacht – dunkel und sternenlos. Die Umrisse anderer Leute, die in dieselbe Richtung gingen wie sie, hoben sich kaum gegen ihre Umgebung ab. Selbst das verschmutzte Licht einer Laterne am Straßenrand wurde fast gänzlich von der alles einhüllenden Schwärze verschluckt.

Sie kannte ihn gut, den Weg – oft war sie ihn schon gegangen, aber noch nie aus einem Anlass wie diesem. Dieser Gang heute fiel ihr schwer, wie allen Anderen auch.

Vereinzelt lagen noch letzte Reste Schnee an den Straßenrändern. Kein frisch gefallener, weißer Schnee, der wie Puderzucker wirkte und zumindest die Herzen aller Kinder höher schlagen ließ – nein, matschiger, verdreckter Schnee, der wie ein Mahnmahl an den noch nicht lange vergangenen Winter herumlag und der gut zu den kahlen, leblos wirkenden Baumskeletten passte.

Das große Metalltor stand weit offen, trotzdem musste sie kurz warten, bis sie zwischen all den anderen Menschen eintreten konnte. Keiner von ihnen lächelte, keiner sprach ein Wort. Manch einer trug einen dunkelbraunen Mantel oder eine blaue Hose, doch die Meisten waren in stilvolles, am Besten passendes Schwarz gekleidet. So wie sie auch.

Der Kies knirschte unter ihren Schuhen, als sie langsam dem Weg folgte. Im Vorübergehen entzifferte sie mit einiger Mühe unbekannte Namen auf den tristen Steinen, die in vielen Reihen angeordnet dastanden. Doch wegen ihnen war sie nicht hier.

In den Augen von Umstehenden sah sie Tränen aufblitzen, doch sie selbst konnte nicht weinen, zu unwirklich schien ihr die Situation.

Der Weg hinab zu dem kleinen Steinhaus kam ihr unendlich weit vor, obwohl er das eigentlich nicht war. Eine Zeile aus einem Gedicht fiel ihr ein: „Kein Baum sieht den Andern, jeder ist allein.“ Wie die Menschen hier, dachte sie sich traurig, jeder ist in sich versunken, keiner sieht, dass es dem Anderen genauso weh tut.

Nachdenklich reihte sie sich in die Schlange aus dunklen Gestalten mit gesenkten Häuptern und gefalteten Händen ein. Schritt für Schritt kam sie dem kleinen Steinhaus näher, Stück für Stück. Ein großes Holzkreuz, das zu ihrer linken in der schwarzen Erde steckte fiel ihr besonders auf. Es musste neu sein.

Schließlich stieg auch sie die Stufen hinauf. Es roch nach Kerzen und Wachs. Da stand er, der Sarg, geschmückt mit Blumen und doch nur ein unpersönliches Stück Holz. Die Brüder und Schwestern und die Nichte des Verstorbenen standen an seiner Seite. Sie alle hatten Tränen in den Augen. Anscheinend hatten sie schon erkannt, was sie noch nicht realisiert hatte, noch nicht wahrhaben wollte – dass er tot war.

Sie spritzte Weihwasser aus einer kleinen Silberschüssel auf das dunkle Holz und machte das Kreuzzeichen. Wie Perlen rannen die Tropfen daran herab – kalt und leblos. Verabschiedeten sich die Menschen wirklich hier von ihm? Sie selbst zumindest brachte diese dunkle Holztruhe, geschmückt mit Blumen in keiner Weise mit dem Mann in Verbindung, den sie gekannt hatte.

Ohne noch einmal umzuschauen stieg sie die Stufen wieder herab und wandte sich dem Kircheneingang zu. Auch hier stand die schwere Holztüre weit offen. Mit leichtem Widerwillen vor dem kalten Nass streckte sie ihre Fingerspitzen in einen Kessel mit Weihwasser.

Heute siehst du ihn zum letzten Mal hatten sie gesagt. Aber das stimmte doch nicht. Sie war vor seinem Sarg gestanden, ja, aber gesehen hatte sie ihn doch nicht, oder? Vielleicht hätte sie gerne noch einmal einen Blick hineingeworfen, dessen war sie sich nicht ganz sicher, aber wahrscheinlich war es besser so. Sicherlich hätte sie seine leere Hülle, seinen „Bruder Esel“ wie er seinen Körper genannt hatte, gesehen - und zugegeben, er hätte wahrscheinlich auch eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit mit dem Menschen gehabt, von dem alle glaubten, dass er in diesem Sarg lag, doch es wäre mit Sicherheit nicht der Mann gewesen, den sie gekannt hatte, den sie im Herzen hatte und den sie in Erinnerung behalten wollte, wie er war, als er noch lebte.

Im Kirchenschiff waren bereits einige Bänke gefüllt und sie stieg die knarrenden Holzstufen zur Empore hinauf. Auch hier waren die Sitzplätze belegt von dunkel gekleideten Menschen mit gesenkten Blicken.

Sie stellte sich an einen freien Platz direkt an die Balustrade und blickte hinab. Es roch nach frischer Farbe und Weihrauch. Dies hier war sein Werk, dachte sie, während sie die wunderschöne, frisch renovierte Barockkirche genauer musterte. Weiße und gelbe Blumen schmückten den golden verzierten Altar mit der roten Decke darüber.

Ihr Blick wanderte an dem großen Hochaltalter nach oben. Ein weiterer Altar mit Tabernakel und vielen hohen Kerzenständern, darüber das Hochaltarbild, das Jesu im Tempel zeigte, flankiert von den Eltern der Maria und ganz oben schließlich eine Figur von Gottvater, umgeben von Engeln und über ihm das dornenumwundene Herz Jesu.

Ein Ministrant kam in schwarzem Gewand aus einer Seitentüre geeilt und entzündete die Kerzen, während sich die Kirche mehr und mehr zu füllen begann. Die Glocken im Glockenturm hoch über ihr begannen zu läuten. Gleich würde er gefolgt von seinen Ministranten aus der Sakristei kommen und den Gottesdienst beginnen. Immer noch läuteten die Glocken.

Ein rundlicher Mann mit grauem Haar trat zum Altar hinaus und die Ministranten folgten ihm. Ein eigenartiges Gefühl breitete sich in ihr aus, als nicht ihr Pfarrer, sondern ein fremder Priester sich nun an die Trauernden richtete – als nicht die gewohnte, sondern eine fremde Stimme das Kirchenschiff erfüllte.

„Wer an Gott glaubt ist nie allein – im Leben nicht und nicht im Sterben.“ Ja, an Gott hatte er geglaubt, dessen war sie sich sicher, hoffentlich hatte es ihm etwas gebracht. Aber warum gerade er? Was wollte Gott damit bezwecken, wenn er gerade ihn nahm? Es hätte doch so viele Andere treffen können, warum also gerade ihn? Sie schüttelte leicht den Kopf. Nein, es brachte nichts darüber nachzugrübeln. Niemand konnte bestimmen, wer starb und wer nicht, wer das Recht zu leben hatte und wem es verwehrt sein sollte. Und es war gut so.

Sie fröstelte, trotz der dicken schwarzen Winterjacke. Aber kam die Kälte wirklich nur von außen?

Die Versammelten begannen einen Rosenkranz zu beten. Sie mochte dieses monotone Gemurmel nicht. Wofür war es gut? Sie hatten sich hier alle aus Trauer um den Verstorbenen versammelt, doch was hatten diese belanglosen Worte, die sich X-mal wiederholten damit zu tun?

Sie sah, wie Einige der Menschen in den Bänken unter ihr Rosenkränze aus ihren Taschen holten und diese Perle für Perle durch die Finger gleiten ließen. „Herr gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm.“ Anfangs sprach sie die Worte noch bewusst mit. Sie achtete auf das, was sie sagte und versuchte mitzuzählen, wie oft sie welchen Satz gemurmelt hatte, doch nach und nach verselbständigte sich ihr Mund und es war ihr gar nicht mehr bewusst, dass sie wie in Trance dasselbe nuschelte, wie all die Anderen auch.

„Gegrüßet seist du Maria voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesu, der für uns geißelt worden ist.“

Sie dachte an die vielen schönen Momente, die sie zusammen mit ihm erleben durfte. Und nicht nur sie, jeder der sich hier versammelt hatte um um ihn zu trauern, hatte ihn gekannt. Jeder hatte seine eigenen Erinnerungen an ihn und sie war sich sicher, dass niemand diese missen wollte, genauso wenig wie sie selbst. Damit hatte er Spuren in ihnen allen hinterlassen, unauslöschliche Spuren, die ihn für immer weiterleben lassen würden.

„...dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden...“

Nun endlich ließ sie auch den Gedanken an sich heran, den sie zuvor noch so erfolgreich verdrängt hatte, von dem sie sich abgeschirmt hatte und sich geweigert hatte ihn zu denken. Sie würde ihn nie wieder sehen. Und dass er in ihrer aller Erinnerungen weiterleben würde, konnte vielleicht ein tröstlicher Gedanke sein, aber er würde ihn nicht wiederauferstehen lassen. Er änderte nichts an der Tatsache, dass er tot war. Tot.

Das Wort klang so belanglos, mit seinen drei Buchstaben. Viel schlimmer fand sie die Worte „nie wieder“. Nie wieder würde er zur Türe hereinkommen, nie wieder würde er mit ihr sprechen oder sie anlächeln, genauso wenig wie irgendjemanden Anderen. Nie wieder würde er an seinem Altar stehen, nie wieder würde er die Kommunion austeilen. Nie wieder würde er lachen und nie wieder weinen...

„Herr gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm...“ Sie blickte zu einem der dunklen Kirchenfenster hinauf. War er jetzt da oben? Als Kind hatte sie gesagt, als ihr Kater gestorben war, dass er jetzt im Himmel sei und es ihm gut gehe. Aber war es wirklich so? Gab es ein Himmelsreich? Gab es einen Gott? Ja, dachte sie, für ihn gab es einen Gott. Er war überzeugt davon gewesen. So oft hatte er ihnen gesagt, dass die Seele auferstehen würde. Er hatte sein Leben diesem Gott geweiht und das hätte er doch niemals gemacht, wäre er nicht davon überzeugt gewesen, die Wahrheit zu sagen...oder? Sie dachte an das Wenige, dass sie von seiner Kindheit wusste. Hatte er eine Wahl gehabt, als jüngster so vieler Geschwister?

„...der für uns am Kreuz gestorben ist.“ Auf jeden Fall hatte er ihn geliebt, den Gott und das war doch das Wichtigste - und es gab doch so Vieles, was man lernen musste zu lieben, oder?

„Bitte, Herr, lass ihn in den Himmel gekommen sein, in den Himmel, von dem er uns so viel erzählt hat, als wäre er schon einmal dort gewesen.“ Sie sagte die Worte leise und in dem allgemeinen Gemurmeln fielen sie sowieso nicht auf. Auch dachte sie sich, wenn ich Gott wäre, mir würden individuelle, persönlich an mich gerichtete Worte viel besser gefallen, als dieses allgemeine Gebrabbel.

„...nicht laut und dirigierend, sondern still und weise...“ Der fremde Priester war wieder nach vorne getreten. Wie Recht er doch hatte. Seine Stimme hallte durch das große Gebäude und die verwaiste Gemeinde lauschte ihm gespannt.

„Mit seinem einnehmenden Wesen eroberte er die Herzen vieler.“ Auch das stimmte. Wenn sie sich hier umschaute, wie viele Menschen gekommen waren, um von ihm Abschied zu nehmen...und alle hatten sie ihn auf die eine oder andere Weise in ihre Herzen geschlossen. Aber das war ja auch nicht schwer gewesen bei diesem Mann. Nun gut, natürlich war auch im Dorf manches mal getuschelt oder gelästert worden über ihn, doch auch diejenigen, die nicht immer zufrieden waren, hatten sich nun versammelt und trauerten.

„Jeder von uns ist einzigartig und so war auch er einzigartig.“ Sie nickte leicht. Und niemand würde ihn ersetzen können. Sie schluckte. Und doch fällt einem erst auf, was man an einem Menschen hatte, wenn er nicht mehr da ist, dachte sie reumütig. Der Mensch war eben doch keine Maschine, die, wenn sie kaputt war, sofort ausgetauscht werden konnte, oder die man vergaß, sobald man sie nicht mehr sah - nein, er war ein Individuum.

„Er wird für immer in unseren Herzen bleiben.“ Sie rief sich sein Bild ins Gedächtnis und wünschte sich sehnlichst, dass es nie verblassen würde, wie so vieles. Konnte er sie eigentlich sehen, wie sie hier in der Kirche saßen? War er glücklich oder traurig über das, was er sah?

„Geht hin in Frieden!...“

Sie erhob sich und wurde mit der Menge nach draußen geschoben. Das große Eingangstor spie sie alle auf den Friedhof aus. Ihr Blick wanderte zum Himmel empor. Goldene Sterne schimmerten auf die Erde hinab. Ja, er war da oben, sie wusste es! Und endlich begannen Tränen aus ihren Augen zu laufen.

Isabel Ammer